

# 1 Einleitung

In dieser Forschungsarbeit wird untersucht, wie hauptamtlich in christlicher Jugendarbeit tätige Personen in evangelischen Kirchen, Gemeinschaftsverbänden und Freikirchen Deutschlands ihre Rolle<sup>3</sup> als Glaubensvorbild erleben und gestalten. Denn Christinnen und Christen<sup>4</sup> lernen bei der Entwicklung ihres persönlichen Glaubens in einem wechselseitigen Prozess der Beeinflussung von ihren Glaubensvorbildern. Besonders die Jugendzeit ist diesbezüglich eine sensible Phase, in der Heranwachsende Modelle gelingenden Lebens suchen; es ist wichtig, sie „bei der Entfaltung ihrer fragilen und fluiden Identität zu unterstützen“ (Mendl 2018:8). Dabei spielen leitende Mitarbeitende in der Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Dies wird in Veröffentlichungen innerhalb der Praktischen Theologie bisher wenig reflektiert. Wenn Jugendleiter von Jugendlichen als Glaubensvorbilder wahrgenommen werden, stellen sich zahlreiche Fragen einerseits zum theologischen Verständnis der Vorbildrolle und andererseits zum eigenen Erleben und Gestalten derselben. Diese sind der Ausgangspunkt der vorliegenden Forschungsarbeit. In der Einleitung werden Ausgangslage und Forschungsproblem, Forschungsziel und Forschungsfragen beschrieben sowie die Themenstellung wissenschaftstheoretisch verortet. Außerdem werden zentrale Begriffe definiert, Vorannahmen und Forschungsinteresse transparent gemacht sowie der Aufbau der Forschungsarbeit dargestellt.

---

<sup>3</sup> Jugendleiter werden in der Studie ausgehend von ihrer Leiterrolle, die gleichzeitig eine Berufsrolle ist, auf ihr Vorbildsein hin befragt. Andere Aspekte ihrer Leiterschaft wie kybernetische Modelle oder Leitungsstile werden nicht thematisiert. Die Vorbildrolle meint im Sinne sozialpsychologischer Rollentheorien wie dem Strukturfunktionalismus nach Parsons oder dem symbolischen Interaktionismus nach Mead (Frey & Bierhoff 2011:210-214) das an die Jugendleiterinnen gerichtete Erwartungsbündel, als Vorbild zu fungieren.

<sup>4</sup> In der Forschungsarbeit wird eine Sprache verwendet, die Angehörige jeden Geschlechts gleichermaßen anspricht. Wo keine neutralen Begriffe existieren, wird zwischen männlichen und weiblichen Bezeichnungen abgewechselt.

## 1.1 Ausgangslage

### 1.1.1 *Lernen von Vorbildern – wieder gefragt?!*

Für die Forschungsfrage ist sowohl relevant, welches Vorbildverständnis zugrunde gelegt wird, als auch der Stellenwert von Vorbildern in der aktuellen Gesellschaft und in der Gemeinde. Deshalb erfolgen hier ein kurzer Abriss des Lernens von Vorbildern in der jüngeren deutschen Geschichte sowie eine Abgrenzung zu verwandten Begriffen wie Held und Idol.

Ob man von menschlichen Vorbildern lernen soll und kann, wurde in der Vergangenheit in Deutschland unterschiedlich beantwortet. Während der Kriegs- und Nachkriegsjahre des 20. Jahrhunderts war es selbstverständlich, wurde aber ab der 60er Jahre im Zuge der „Abrechnung mit Autoritäten“ (Mendl 2015:17) bis in die 90er Jahre erst kritisiert und dann entschieden abgelehnt. Vorbilder galten nun als „Einschränkung auf dem Weg zur Selbstbestimmung und zum Mündigwerden“ (Lindner 2009:75). Zwischen 1996 und 2001 stieg jedoch laut der Shell-Jugendstudie der Anteil der Jugendlichen, die bejahen ein Vorbild zu haben, wieder von 20% auf 56% an (Mendl 2015:22). Ausgelöst durch Individualismus, Enttraditionalisierung und Pluralismus in der Postmoderne entsteht ein „Wahlzwang“ (2015:28), wodurch gerade junge Menschen verstärkt nach Orientierung suchen. Diametral dazu steht die Entwicklung, dass viele Menschen in traditionellen Strukturen und Kirchen keine glaubhaften Vorbilder mehr vermuten. Stattdessen entstehen neue Felder: Jugendliche sehen beispielsweise „Influencer“ als Blogger und Werbeträger im Internet als seriöse Ratgeber (BVDW 2017:23).

Ähnliches lässt sich bezüglich der Entwicklung des Heldenbegriffs beobachten. Ursprünglich ist ein Held eine Person, die sich mit Mut und Einsatzbereitschaft über das normale Maß hinaus für ein „übergeordnetes Ziel“ (Leister 2020:4) einsetzt und dabei polarisiert, weil er hierzu „Grenzen überschreitet“ (2020:4). „Selbstaufgabe“ und „Tod“, aber auch „Ehre und Ruhm“ (von den Hoff, Ralf et al. 2013:8) sind weitere Charakteristika. Nach den Weltkriegern des 20. Jahrhunderts, in denen Soldaten einer „Materialschlacht“ zum Opfer fielen, starb auch das „Heldentum als Massenideal junger Männer“ (Münkler 2017:1). Seither hat sich die westliche Gesellschaft zu einer „postheroischen“ entwickelt (2017:2). Das einzelne Menschenleben ist das höchste Gut, „Opfer- und Leidensbereitschaft“ (Leister 2020:2-3) sind dagegen unpopulär. Das macht

wehrlos gegenüber nationalistisch oder populistisch geprägten oder indoktriniert sich neuen Heldenmythen verschreibenden Gruppierungen (Münkler 2017:5). Laut dem Politologen Heribert Münkler begegnen die westlichen Gesellschaften dieser Bedrohung einerseits mit einer „mürrische Indifferenz“ (2017:5), andererseits überspielen sie ihre Hilflosigkeit mit einer „Imagination der Heroizität“ (2017:6) sowohl in der Filmwelt, als auch mit dem Propagieren von Alltagshelden (2017:6), um sich ihrer Wehrlosigkeit nicht bewusst werden zu müssen.

Während in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Heldenbegriff in Deutschland höchstens für Widerstandskämpfer der NS-Zeit oder herausragende Sportler verwendet wurde (Leister 2020:2), ist zurzeit eine Rückkehr der Helden der 40er und 50er Jahre des letzten Jahrhunderts wie Star Wars, Spiderman und Batman (Riedel 2020:16) zu beobachten, die auch im Wahlkampf zitiert werden (Leister 2020:8).<sup>5</sup> Dabei werden diese als Instrument der Selbsterhöhung genutzt und Politik wird zum „persönlichen Kampf“ (2020:9). Aktuell zunehmende globale Krisen verstärken das Bedürfnis nach Helden, was in der Heroisierung von Personen wie Greta Thunberg oder Carola Rackete deutlich wird. Diese Helden der Postmoderne zeichnen sich laut Riedel (2020) dadurch aus, dass sie stellvertretend das Gute tun. Wer sie verehrt, hat Anteil an ihrem heldenhaften Erfolg und erfährt darüber Selbstbestätigung (Riedel 2020:16-17). Somit dienen sie der Identifikation, der Entlastung, wirken als Stellvertreter oder fördern durch ihre charismatische Ader zur Gefolgschaft auf (Van der Hoff 2013:10-12). Die Shell-Studie 2015 betont dabei „die hohe Bedeutung der nahen Helden“ (2013:16). Die Nähe ist fürs Modellernen wichtig, weil es hierfür die echte Begegnung braucht (2013:17).

Eine Banalisierung des Heldenbegriffs erfolgt in aktuellen Selbsthilfe- und Ratgeberliteratur; hier geht es nur noch um „innere Helden“ (Lutz 2018:23), die als Anreiz und Motivationsfaktor dienen, um „den Alltag zu optimieren“ (2018:27). Ihrer Streitbarkeit und Exzeptionalität sind sie beraubt. So gibt es einerseits die Heldenfiguren, von denen medial aufgebaut beinahe Erlösereigenschaften erwartet werden, und andererseits das Bedürfnis, durch eine Reduktion des Heldenbegriffs das eigene Image als „Heldin des Alltags“ aufzupolieren.

---

<sup>5</sup> Donald Trump bezog sich auf „Batman“, Boris Johnson auf „The Incredible Hulk“ (Leister 2020:1).

Eine ähnliche Funktion erfüllen Idole, die vor allem „in den Köpfen ihrer Bewunderer“ (Berlis 2010:171) existieren und dadurch entstehen, dass Fans ein Ideal auf sie projizieren und so innerlich mit ihnen in Verbindung stehen, dass sie „Anteil an der Lebenskraft des Idols“ (2010:172) erhalten. Idole können wie beispielsweise Gewinner eines Song-Contests wie ein Komet über Nacht aufsteigen, aber bald wieder in Vergessenheit geraten. Während sie einen „Phantasiewert“ (2010:172) verkörpern, stehen Ikonen für einen realen Wert und verkörpern eine Erinnerung und weisen über sich selbst hinaus. So stehen sie beispielsweise für eine Epoche einer Nation (Luther, Goethe etc.) – unabhängig davon, ob sie „Sympathieträger“ (2010:172) sind oder nicht.

Heilige wiederum stehen nicht unter Beweisdruck, sondern sind durch ihre übersinnliche Dimension legitimiert. Ausgehend von Märtyrern, die als Heilige verehrt wurden sowie denjenigen, die Verfolgungen überstanden hatten, nahm die Verehrung Heiliger ihren Anfang. Offizielle Heiligsprechungen durch Päpste kamen hinzu, und ab Ende des 16. Jahrhunderts war es ihnen allein vorbehalten, Menschen heilig zu sprechen. Oft wurde diese Heiligsprechung als Mittel eingesetzt, um die als richtig erachtete Glaubensausprägung zu stärken (Berlis 2010:172-173). Im säkularen Bereich entstehen analog eigene Heilige, wenn sich ihr Handeln für eine gesellschaftliche Gruppe identitätsstiftend auswirkt und sie deshalb idealisiert werden. Beispiele hierfür sind Jeanne d’Arc oder Lady Di, die als Opfer von scheinbar Mächtigen stilisiert wurden. Sie wurden geliebt und verehrt, gerade in ihrer „Menschlichkeit, mit ihren Unvollkommenheiten und ihrem Scheitern“ (2010:181).

Gemeinsam ist den genannten Personen, dass sie durch das, was sie tun oder verkörpern, aus der Masse herausgehoben sind. Sie leben von ihrer Unerreichbarkeit, und die Beziehung zu ihnen fußt auf der ihnen zuteilwerdenden Bewunderung. Für ihre Glorifizierung leisten die Medien einen entscheidenden Beitrag. Auf diesem Hintergrund ist zu fragen, wie der theologische Vorbildbegriff abzugrenzen ist. Fragt man heute in der Gesellschaft nach Charakteristika von Vorbildern, wird vor allem „Authentizität“ (Berlis 2010:182) genannt: Dazu gehören mutige Entscheidungen und das Festhalten an Überzeugungen sowie der Einsatz für andere. Im Folgenden wird zunächst der aktuelle Forschungsstand zum Vorbildbegriff in der Praktischen Theologie beleuchtet. Denn Menschen suchen auch hinsichtlich spiritueller Fragen nach Orientierung, daher braucht es Personen, die zeigen, „wie Christsein heute gehen kann“

(Mendl 2015:31). Gerade Heranwachsende brauchen „Impulse von außen, um dann in Auseinandersetzung, Orientierung und Abgrenzung dazu das eigene Leben zu gestalten“ (2015:12).

### **1.1.2 Stand der Forschung in der Praktischen Theologie**

In den (aktuellen) Hand-, Studien- und Arbeitsbüchern der Praktischen Theologie werden Glaubensvorbilder wenig thematisiert. Während Rössler (1994) den Anspruch an Erziehende (1994:571), Pfarrerinnen (1994:343) und die sichtbare Kirche als Ganze (1994:276) zu vorbildlichem Leben formuliert, wird bei Nicol (2000) und Grethlein (2012) das Stichwort „Vorbild“ gar nicht erwähnt. Auf Pfarrer bezogen erwähnt Nicol die Zeugenfunktion (2000:37); Grethlein betont die Wichtigkeit der Authentizität der Predigenden (2012:513) und „Mimesis“ als Lernform für Gebet und Gottesdienstbeteiligung (2012:533-535). Gräb und Weyel (Hg.) (2007)<sup>6</sup> sprechen von „inspirierenden Personen“ (2007:528) oder von „Modellen des Christsein“ (2007:549), bezogen auf Mitarbeitende in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Fechtner und andere (Hg.) (2017) bezeichnen diese oder auch Familienangehörige als „bedeutsame Andere“ (2017:69), thematisieren aber auch die Erwartung der Vorbildlichkeit, die an Religionslehrende (2017:265) und Pfarrerinnen gerichtet wird (2017:112). Viel stärker wird bei Stadelmann (2017) die Vorbildrolle thematisiert, sowohl in der Leitung der Gemeinde (2017:164), in der Arbeit mit Kindern (2017:353) und Erwachsenen (2017:360), in der Diakonie als Auftrag der ganzen Gemeinde (2017:413) und in der Gemeinde als Ort, an dem Vorbilder gefunden werden können (2017:458).

Als nachahmenswerte Vorbilder werden neben Gott/Jesus (Gräb & Weyel 2007:31) auch Personen aus der Bibel und der Kirchengeschichte (2007:29.549) sowie aus dem realen Lebensumfeld genannt. Auffallend ist die Bedeutung der Familie, das wird in gemeindepädagogischen Standardwerken bestätigt (Grethlein 2012:4-5). Pastoraltheologisch gesehen nimmt die Frage nach der erwarteten Vorbildlichkeit der Amtsperson breiten Raum ein (u. a. Stadelmann 2017:367.458). Ähnliches – aber in

---

<sup>6</sup> Bei den Sammelbänden von Gräb und Weyel (2007) bzw. Fechtner und anderen (2017) wird nicht zwischen den Einzelautoren der jeweiligen Beiträge unterschieden, sondern die Werke werden gesamthaft auf ihren Beitrag zum Forschungsthema hin untersucht.

abgeschwächter Form – ist über Lehrende (Fechtner et al. 2017:270) und Leitende, haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende im Allgemeinen zu beobachten (2017:69) und letztlich bezüglich jeder Christin (Stadelmann 2017:194). Auch Peers werden in ihrem Einfluss beschrieben (Fechtner et al. 2017:194). Medien beeinflussen die Vorstellungen von Vorbildern, indem die Erwartung von perfekter Inszenierung, professionellen SprecherInnen und Unterhaltungswert auf kirchliche Veranstaltungen übertragen werden (2017:246); einerseits fördern sie eine Tendenz zur Idolisierung und Fankultur (Gräb & Weyel 2007:133-135), andererseits zeichnen sie ein Bild von kirchlicher Konfliktkultur durch die Inszenierung kirchlicher Konflikte (Fechtner et. al 2017:255).

Die Einflussnahme des Vorbilds kann einerseits direkt und willentlich, durch Erziehen, Lehren und Verkündigen geschehen, oder nebenbei im Gespräch und Austausch, durch Bezeugen und Vorleben (Grethlein 2012:136.346). Aufseiten des Gegenübers ist relevant, ob das Vorbild wahrgenommen wird, ob auf die Anschauung die Mimese folgt (2012:330) und ob die Beziehung als wertschätzend (Stadelmann 2017:373) erlebt wird. Für Einstellungsänderungen ist die Auseinandersetzung mit Inhalten wichtig, die nicht nur auf der emotionalen Ebene bleibt (Stadelmann 2017:292 in Anlehnung an Richard E. Petty). Als Bereiche mimetischen Lernens nennt Grethlein (2012) drei Bereiche bzw. „Kommunikationsmodi“ für das Evangelium: „Lehren und Lernen, Feiern, Helfen zum Leben“ (2012:330). Dass Erwartungen einen großen Einfluss auf das Miteinander haben, lässt sich daraus schließen, wie vielfältig diese implizit und explizit vorhanden sind.

Als sensibler Bereich wird der Umgang mit Macht benannt, die Gefahr von Abhängigkeit (Grethlein 2012:387) und damit von Manipulation und Missbrauch (Fechtner et al. 2017:181.188). Verstärkt wird diese, wenn kirchliches Handeln zur Bindung an eine Person führt, statt dass die Kommunikation des Evangeliums im Mittelpunkt steht (Grethlein 2012:382). Im Umgang mit Menschen – und damit mit Glaubensvorbildern – gilt: „Man kann viel füreinander tun, aber man kann sich gegenseitig auch viel antun“ (Fechtner et al. 2017:180). Als Gefahr für das Vorbild nennen Fechtner et.al (2017) die „Pathologie des Helfens“ (2017:240), d.h. eine mögliche Selbstüberforderung.

### ***1.1.3 Vorstudie: Vorbilder Jugendlicher und junger Erwachsener***

In einer ersten Forschungsarbeit im Rahmen des Akademischen Aufbaustudiums am Theologischen Seminar in Adelshofen untersuchte die Forscherin den Einfluss von Vorbildern auf das persönliche Glaubensleben von jungen Erwachsenen (Baumann 2019). Hierbei interviewte sie zwei Frauen und einen Mann im Alter zwischen 18 und 35 Jahren. Wie auch in anderen Studien (vgl. Mendl 2015:42), nannten alle Befragten Vorbilder aus dem familiären Umfeld (Eltern, Großeltern), sowie aus dem Nahraum der Familie und der christlichen Gemeinde. Besonders häufig erwähnten sie Leiter und Leiterinnen von Jugendgruppen (Baumann 2019:33). Diese wurden durch ihr Sein, ihr Reden und Handeln als Vorbilder wahrgenommen (2019:33), wenn sie eine positive Beziehung zu den Jugendlichen hatten und ihr Sein und Handeln kongruent war (2019:34). Die Wirkung von Glaubensvorbildern beschrieben die Befragten zwiespältig: Sie können sowohl hemmend wirken, wenn sie unerreichbar scheinen und damit beispielsweise Druck auslösen. Andererseits können Glaubensvorbilder die Glaubensentwicklung fördern, sowohl hinsichtlich konkreter Elemente der Gestaltung des Glaubenslebens, als auch bezüglich Grundhaltungen wie Vertrauen oder Einsatzbereitschaft etc. (2019:35). Wenn Glaubensvorbilder sich nicht mehr erwartungsgemäß verhalten, kann das dazu führen, dass Jugendliche sich selbst und ihren Glauben hinterfragen; das kann zu Zweifeln und Abwendung, aber auch zu eigenständiger Suche nach Antworten und größerer Mündigkeit führen. Hilfreich für eine eigenständige Entwicklung ist, wenn das Vorbild über sich hinaus auf Christus verweist, wenn es offen mit eigenen Fehlern umgeht und hinterfragbar bleibt sowie dazu auffordert, Inhalte selbst zu prüfen (2019:35-36).

Die Ergebnisse dieser Befragung sind der Ausgangspunkt für die neue Forschungsarbeit, welche die komplementäre Sichtweise untersucht: Welches Bewusstsein haben die Vorbilder selbst für ihre Rolle als Glaubensvorbild? Dabei erfolgt eine Fokussierung auf den Kontext der christlichen Jugendarbeit in evangelischen Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaftsverbänden in Deutschland. Befragt werden ausschließlich hauptamtlich in der Jugendarbeit tätige Personen, die hierfür eine Ausbildung bzw. ein Studium durchlaufen haben. In welchen Kontexten sie arbeiten, wird hier näher beleuchtet.